

WOLFS-BLÄTTER

für

die



G r a f f a t G l a z.

Redakteur: Meymann.

(Glatz, den 8. Januar.)

Druck von F. W. Pompejus.

Die Verlobung im Grunde.

(Fortsetzung.)

2.

Der Oktober war herangekommen. — Nur wenige, und dazu gelbe Blätter haften noch an den Zweigen, denen sie im entwichenen Sommer zum Schmucke gedient, und die sie, vereint mit den bereits dahingesunkenen Geschwistern, mit anmuthigem Schatten umkränzt hatten. Kahl waren die Felder, aber gefüllt die Scheuern mit den ausgezogenen Kleidern der in Schlaf versunkenen Natur. Nur hin und wieder lugte noch ein Fleckchen, mit dem dunkelgrünen Teppich des Krautes der späten Wasserrüben bedeckt hervor, und nur die frischgrünen Nadeln der Fichten und Kiefern belebten noch einigermaßen die herbstlich entschlummernden Gefilde als ein matter Abglanz der sommerlichen Lebensfülle, gleichsam um den Menschen mit dem Gedanken aufzurichten, daß auch ihm im Herbst seines Lebens nicht jegliches Leben entfliehen, und daß er immer noch einer Erquickung des erschlaffenden Auges entgegenhoffen dürfe.

In den Lüften schwieg das Lied der Natur-Sänger; die Lerche war in ein freundlicheres Klima gezogen, und die zutrauliche Schwalbe hatte ihr Sommerlogis verlassen; nur das Geschrei der Spagen und das Ge-

kräzche der nach den Städten und Dörfern flüchtenden Krähen ließ sich vernehmen. —

In Graupenmühl wurde man jedoch hiervon wenig oder nichts gewahr; denn hier waren, die Cassino's, Konzerte, Musikvereine für den bevorstehenden Winter eröffnet, Redouten, Piknik's, Assembleen arrangirt worden; Menagerien, Wachsfiguren, Panoramen, Kosmoramaen, bewegliche Krippel, mechanische Theater zwei und zwanzig stimmiger Doktoren der Musik, Ballettänzer, Tausendkünstler, Riesen und Zwerge, Kunstreiter, Wilde, Eisensresser, Athleten, Jongleur's — alles Mögliche war zu schauen in der Stadt Graupenmühl; und das Schauspiel-Direktorium überbot sich im Eifer, das Publikum so wenig als möglich mit klassischen Stücken zu ennuyiren. Raupach'sche, Angely'sche Lust- und Schauspiele, wurden im buntesten Gemisch mit Raimund'schen Zaubersagen, Birch-Pfeiffer'schen Schauspielen, Trauer- und Thränen-Spielen, neu einstudirten Kokebueschen Poffen und Schwänken, verschiedenen Burlesken, Pantomimen, Vaudevilles, Operetten, Lokals- und Melodramen u. s. w. producirt; kurzum, es war ein Jubel in Graupenmühl, der Aller Herzen und Geldbeutel zu reichen Ergüssen öffnete, und solch eine Auswahl in den Unterhaltungsarten anstellte, daß die edlen Graupenmühlenser gar nicht mehr zur Besinnung kamen. Dabei war noch in allen Konditoreien und honorablen Liqueur-Etablissements für Grock und Punsch ausreichend gesorgt, alle Fleischwaarenhandlungen

lieferten die herrlichsten Fleisch-Agraffen und süperbesten Wurstforten; Koffee und Schokolade wurden in den Preisen herabgesetzt, und zwar an Orten, wo man noch nebenbei eine gerechte Theaterzeitung und ein höchst interessantes Lokalblatt lesen konnte; Ausschrieben auf heizbaren Regelbahnen und Stoßbahnen wechselten mit Hazard-Spiel-Versammlungen; so daß ein armer Graupenmühl'scher Schöngeist auf den genialen Gedanken gerieth, ein „Genuß- und Vergnügen-Pfennig-Lexikon“ nach Art des Fest- und Feiervüchleins mit kräftigen Motto's, in der Ausstattung des Adressbuches eines altdeutsch kostümirten, eben so gelehrten als musikalischen Compilators, und in wöchentlichen Lieferungen a 2 Bogen zu ediren, das aber leider nach den ersten drei Hefen wieder aufhörte; weil der Verfasser das Honorar glücklich untergebracht, und nun mit neuen Projekten in andre Umstände gerieth, anstatt der ausgegebenen Einnahme-Mittel, zu anderweiten Ausgaben einzunehmen. Mit einem Worte: Graupenmühl war zum leidenschaftigen Elysium geworden, und Kinder aller Nationen strömten zusammen, um sothauer Freunden theilhaftig zu werden, und etwa nebenbei den Wollmarkt umzustößen.

Da soll noch ein Poete mit seinen Herbst- und Spätherbst- u. c. Liedern einherstolziren; soll noch ferner von todter oder schlafender Natur und dergleichen Narrheiten phantasiren; — da würde er schön ankommen bei den Graupenmühl'sern, bei denen es nie mehr Leben giebt, als im Herbst und Winter. Und die Graupenmühl'ser rechnen sich doch gerechterweise auch zur Natur, wenn sie auch schon ein wenig mit Kunst überzogen sind; denn die Hauptsache an ihnen — die Lust zu essen, zu trinken, zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu riechen, zu schmecken, — das ist doch alles Natur, pure, reine, helle Natur. — Wenn nun bewiesenermaßen alle diese Gefühle oder Sinne — wie's gefällt — nebst den Inhabern, Besitzern und Eigenthümern derselben, nicht schlafen oder gar todt sind, vielmehr nicht nur ein — von wegen des Riechens, Schmeckens und Fühlens — körperliches, sondern auch — von wegen des Hörens und Sehens; besonders aber durch den Genuß des Weines, Punsch's, Glühweins, Grocks, Liqueurs, Porters, Doppel-, Lager-, Zerbsters, Braunschweigers, Mannheimer-, gefornen u. s. w. Bieres — ein wahrhaft geistiges Leben verföhren; — item ist auch die Natur nicht todt. —

Aus diesem Grunde mochten auch die Graupenmühl'ser von jeher nicht gern Gedichte lesen, weil sie fürchteten, es würde das eine oder das andere von todter oder schlafender Natur handeln, und ihnen wider Willen Aergerniß verursachen. Doch genug für heute! — wir wollen uns nun auch einmal nach unserem Ludwigskron umsehen.

O weh! — der sieht in Wahrheit aus wie eine schlafende Natur; und wenn er sich nicht bewegte, könnte er wohl auch für eine todte Natur gehalten

werden, wenigstens doch noch gerechter, als gewisse Leute sich für lebendige Genie's halten, denen nichts fehlt als: Leben und Genie! —

Ach der arme Schlucker hat gar viel auszustehen! — Ihn drückt ein Leiden, von dem die Graupenmühl'schen Juntherrlein — an manchen Orten: „Stutzer“, an andern auch: „Pflastertreter“ genannt — sich keinen Begriff zu machen wissen; — dieweilen Stroh niemals Gefühl haben thut — nämlich das Leiden, die Folterqualen, die Angst, Pein, die bit're Wehmuth, der herbe Schmerz, die glühende Sehnsucht — hoffnungsloser Liebe! — — —

O, es ist schauerhaft, wenn man sich die Lage Ludwigskron's bei Lichte betrachtet! — Er war versichert, daß Adele ihn liebte, sonst würde sie nimmer einen so innigen Kuß ihm zur Seele geathmet haben. — Wenn sie auch nachher bald verschwunden war, und nichts ferner von sich hatte hören und sehen lassen, so war dies weiter nichts, als das erwachte Zartgefühl im jungfräulichen Busen; das wohl in Zeiten der äußersten Gefahr momentan in den Hintergrund gedrängt werden kann, aber nach derselben um so stärker und mächtiger, das Flammenschwert der Reue und Schaam zückend, hervorstrebt; und Ferdinand ehrte es. — Daß Adele ihn also liebte, das unterlag keinem Bedenken; — aber er konnte sie nicht finden.

In dem Hause, an welches er sie geleitet, wußte keine Seele ein Sterbenswörtchen von einer Adele Christmann. In allen öffentlichen Vergnügungs-Instituten, in denen Ludwigskron schon seit einigen Wochen tagtäglich circulirte wie die Subscribenten sammelnden Kolporteurs in den Stadtvierteln; in der Kirche, im Theater, an den übrigen Schau-Orten; nirgends, nirgends war eine Spur zu entdecken von dem braunäugigen Engel, den er gerettet hatte! — Auch die Polizeibehörde konnte ihm keine befriedigende Auskunft auf sein Ansuchen geben; denn eine Adele Christmann war in der ganzen Stadt nicht vorhanden. —

„Sollte sie eine Fremde gewesen sein?“ — fragte sich Ferdinand. — Er las einen ganzen Jahrgang der Zeitungen, und zwar die Anzeigen über die angekommenen Fremden durch; — vergebens! — eine Adele Christmann war nicht zu erspähen, und wenn er sich und gesucht hätte.

Entweder war sie nur incognito durchgereiset; oder sie hatte, über seine Zudringlichkeit und Unzartheit entrüstet, sich einen falschen Namen beigelegt, um ihm für immer verborgen zu bleiben! Und dies letztere war es, das ihn zur Verzweiflung brachte, das seinen Geist dergestalt beschäftigte, daß er für jeden andern Eindruck unzugänglich war, daß eine Abgestumptheit sich seiner bemächtigte, und ihn erstarrte wie — eine schlafende Natur. So saß er in seinem Zimmer auf dem Sopha, bleich wie eine Gipsbüste. Er warf einen veritablen Widerschein von sich, der durch das schwarze braune Haar und den schwarzen Backenbart noch ver-

stärkt wurde; aber aus seinem Glutauge, dessen Glanz nicht im Mindesten erloschen war, funkelte, ein verzehrendes Feuer, unheimlich Funken sprühend; man war nicht im Stande den wahren Charakter des Mannes aus seinen Zügen zu lesen, so sehr waren sie von dem Liebes Schmerze, der allein in ihnen sich aussprach, verstört worden. Sein kräftiger Körper, und die sonst muskulösen Glieder lagen jetzt schlaff auf des Kanapee hingestreckt; kurz und gut, Ludwigs Kron gleich — einer schlafenden Natur! —

(Fortsetzung folgt.)

Wünsche in Rücksicht auf die Frauen.

Wie gut, wie weit besser würde es sein, wenn man von jeder Frau sagen könnte: sie liebe ihren Mann. So wie es aber oft sehr bizarr in der Welt hergeht, so ist es auch hier der Fall. Frauen lieben nicht selten von allen Männern keinen weniger, als den ihrigen. Woher kommen solche ungehörige Erscheinungen? Die Veranlassungen liegen sehr nahe. Der Mann ist ihnen nichts neues mehr, und hat auch seine Fehler. Die Glut der ersten Liebe hat sich seit dem frohen Trauungstage gemäßiget und ist dem Gefrier-Punkte nahe gekommen; er ist nicht mehr so zärtlich, wie vormals; andere Männer, die sie freilich nur selten sehen, sind weit artiger und gefälliger, und viele nahmen ihre Männer ohne die geringste Liebe, vielleicht gar mit Widerwillen. Sollte das Letzte wohl möglich sein? Sehr oft. Manche heirathet der Ehre, manche des Geldes, andere wieder, dieser Fall trifft am häufigsten ein, weil sie schon früher sich einen Mann auserlesen hatten, den sie nicht haben sollten oder konnten. Im erstern Falle waren entweder ihre Eltern und Verwandten, oder die ihres geliebten Mannes gegen die Verbindung. Bisweilen mag freilich wohl Eigensinn, großer Eigensinn, vorwalten, aber Eltern und Verwandte haben ihre begründeten Rechte. Wenn der Mann kein gehöriges sicheres Einkommen, die Frau aber nicht hinlängliches Vermögen besitzt, so ist an gar keine glückliche Ehe zu denken. Von der Lust, so nothwendig sie auch zum menschlichen Leben ist, kann man denn doch nicht allein leben? Haben nun die jungen Leute keine günstigen Aussichten in die Zukunft, so thun die beiderseitigen Eltern und Verwandte ganz Recht, wenn sie eine solche gewünschte Verbindung verhindern. Im andern Falle kann wieder manches Mädchen den Gegenstand seiner Liebe nicht einmal haben. Viele verlieben sich in Personen höhern Standes, oder in solche, mit dem sie in keiner Beziehung sich verehelichen können, weil entweder ihre Eltern mit dem Hause des geliebten Man-

nes keinen Umgang haben, oder in Feindschaft mit ihm leben, oder weil er schon eine andere liebt, und die, die ihn so gern zum Manne hätte, nicht liebt, vielleicht gar nicht heirathet, und was dergleichen mehr ist.

Nun findet sich mit einem Mal ein Mann, der von alle dem nichts weiß, und dem das verliebte Frauenzimmer gefällt. Er wirbt um sie, und die Verbindung kommt zu Stande, weil das Mädchen es sich selbst geschehen muß, er sei eine annehmbare Parthie, und weil es keine alte Jungfer werden will, da doch die Blüthenzeit schon längst vorüber ist. Die Braut ist freilich nicht wie andere Bräute, denn sie zeigt eine stete Zurückhaltung gegen den Bräutigam, worüber er daunt und wann seine Unzufriedenheit oder Verwunderung äußert, aber zum Bruch läßt sie es nicht kommen, weil sie doch auch einen Mann haben will, und dieser grade es ernstlich meint.

Die Verbindung geht vor sich, da aber die Braut keine Liebe zum Bräutigam hatte, wie wird sich diese als Frau gegen ihren Mann erheben. Er bietet zwar Alles auf, ihre Liebe zu gewinnen, aber sie hat einmal keine Neigung zu ihm, und dabei bleibt es. Sie liebt einmal einen Andern, und zwar um so heftiger, je weniger sie ihn haben kann. Der Mann erkennt nur zu bald sein beklagenswerthes Loos, sich mit einer Person verbunden zu sehen, die keinem seiner herzlichsten Wünsche entgegenkömmt, und nichts thut, was ihm das Leben angenehm machen könnte. Einem solchen Manne muß es überall besser gefallen, als in seinem Hause, und er wird sich daher so viel als möglich außer demselben befinden.

Sieht denn aber eine solche Frau nicht ein, daß sie sich selbst dabei schadet, und sollte es nicht möglich sein, ihren Mann zu lieben? Daß sie sich dabei schadet, erkennt sie wohl, aber sie liebt nun einmal einen andern. Ihr Mann buhlt um ihre Liebe, sie bleibt jedoch kalt gegen ihn. Er ist der beste, gefälligste Mann, aber immer nicht der, den sie sich wünschte. Da hilft alles nichts, weder das Zureden und die vernünftigen Vorstellungen ihrer Angehörigen, noch das liebevolle Betragen und die allgemeine Achtung anderer gegen ihren Mann. Schläge sie sich ihre zweck- und hoffnungslose Liebe aus dem Sinne, ließe sie ihrem Manne Gerechtigkeit widerfahren, so müßte sie ihn lieben lernen, sie würde von sich selbst dazu gezwungen werden, aber sie läßt sich auf das Alles nicht ein, bleibt kalt gegen ihren Mann, der doch allen ihren Wünschen nach Möglichkeit entgegenkömmt, und so ist sie die erste und alleinige Ursache ihrer unglücklichen Ehe.

Miscellen.

Das Rüssen in Amerika. Wenn ein wilder Bursche einem Mädchen in Natucket einen Kuß zu rau-

ben sucht, sagt sie: „Segele ab, oder ich werde Dein Hauptsegel durch einen Sturm zerreißen.“ — Die Mädchen in Boston halten still, bis sie geküßt worden sind, dann aber fahren sie auf und sagen: „Ich dachte, Sie schämten sich.“ — Stiehlt ein junger Bursche einem Mädchen in Alabama einen Kuß, so antwortet sie: „Ich glaube, jetzt ist die Reihe an mir,“ und giebt ihm eine Ohrfeige, die er gewiß in acht Tagen nicht vergißt. — Nimmt sich ein hübscher Bursche einen Kuß von den Lippen eines Mädchens in Louisiana, so lächelt sie, erröthet hoch, und sagt — nichts. — In Louisiana nehmen die Mädchen einen Kuß mit christlicher Geduld hin; sie folgen der Vorschrift der Bibel wegen der Backenstreiche und halten, wenn sie einen Kuß auf die eine Wange erhielten, auch die andere hin.

Der schwäbische Veteran. In einem Wirthshause Schwabens hörte ein Fremder folgendes Gesprächs-Bruchstück zwischen dem Dorfschulmeister und einem alten Invaliden.

Inv. Ih hau viel durchg'macht. Amol, zea Stund hinter Augsburg, sist glaub ih nu a Stund sechs noch Petersburg gewea, wear häts gewonna, wenn ih net derbei gewea wear? En ganze Tag nix Warmes friagt!

Schulmeist. Aber, wir kommts, daß Er nicht die Medaille besitzt.

Inv. Meine Offizier hänt wol gwüßt, woas ih vor a Held bin vor am Feind. Wemmer me au nu g'lobt hätt, no hätt ihs übertrieba in der Topferkeit. Ih glaub, ih hänt mi selber verschossa.

Schulmeist. (Kopfschüttelnd) Ah so, so.

Inv. (Befräftigend) Un dan hoß mer an G'legenheit g'mangelt; denn (mit Selbstgefühl) de schöne Leut hot mer allaweil in de Reserven g'stellt! — Nau, ih hau a guts G'wissen hoam bracht. Der Feind hot mir nex thaun, und ih ihm nex — — —

„Haben Sie Bertolotto's Flöhe, diese Wunderthiere, schon gesehen?“ fragte Jemand einen jüdischen Banquier. — „Noch nicht“ erwiderte dieser, „ein halber Thaler ist zu viel; der Herr wird schon den Preis heruntersetzen.“ — „Nein,“ versetzte jener, „das darf er nicht wagen.“ — „Warum nicht?“ — „Weil auch dann,“ lautete die wichtige Antwort, „die Knicker hingingen und es um seine kostbaren Flöhe geschehen wäre.“

Ein Landmann hatte einen Hund des Gutsherrn mit der Hellebarde erschlagen, und wurde nun aufs

Schloß gefordert. Auf die Frage: warum er den Hund getödtet? antwortete er: weil er mich beißen wollte! Du durfst ihn aber — meinte der Herr — nur mit dem Stiele der Hellebarde abwehren und nicht das Eisen brauchen. „Ho!“ rief da der Bauer aus, „das hätte ich wohl gethan, wenn er mit dem Schwanz hätte beißen wollen, aber er wies mir die Zähne!“

S p e n d e n.

Der mächtige Frevler.

Es fürchtet Lort, der Bösewicht,
Der Welt und Nachwelt Geißel nicht:
Nie werden laut durch Ladel sie sich rächen.
Der Einen schließt er selbst den Mund;
Der Andern macht das Sprichwort kund,
Von Todten Gutes nur zu sprechen.

Die Schönen.

Die Haut sich zu bemalen, ist schöner Wilden Brauch.
Doch thun es in Europa die wilden Schönen auch.

L o g o g r a p h.

Sechs Zeichen zählt das Wort: ein herrliches Getränk;

zwar nicht für jedermann; auch könnten wirs entbehren;
doch wer es liebt, er hält's in Ehren. —

Ein Thier, wir kennen es, schlau, witzig und gelenk
erscheint wenn man das Ganze
befreit vom Kopf und Schwanze. —

Der Zeichen erstes Doppelpaar
betrachte dann, so nimmst du nichts als — Hülsen wahr! —
Herr Adelung nun ja, der würde wacker schelten;
wen aber kümmert das? Provinzialismen gelten. —

Das Reich der letzten drei, ja, kehrte das zurück,
und ihre Zauberwelt; o welch Schlaraffen = Glück!
Pos tausend, alle Sorge schwände
und aller Plage wär ein Ende!

Auflösung der Charade in Nummer 1:

Z u c h t h a u s.

Hiezu eine Beilage.